©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

ist Sache der Intelligenz, in solchen Fällen beistehend einzugreifen und der richtigen Überzeugung und Einsicht Geltuug zu verschaffen. Natürlich ist das nicht leicht und erfordert persönliche Eignung.

So gibt es noch viele Fälle, die des echten Weidmanns Ärger erregen.

Es geht aus dieser Darstellung hervor, daß Weidwerk und Naturschutz Hand in Hand brüderlich miteinander gehen. Es gab schon in alter Zeit Weidmänner, die ohne eine besondere Schule mitgemacht zu haben, es mit Hege und Naturschutz sehr genau nahmen, in deren rauhem Äußern edler Sinn und vornehme Empfindung lagen. Heute wirken bereits die Schulen, wenn auch nicht überall, aufklärend. Es ist Aufgabe jedes Lehrers von der Grundschule an, gelegentlich des naturgeschichtlichen Unterrichts, den Schülern über die Begriffe Weidwerk und Naturschutz das richtige Verständnis beizubringen. Die Schulen über Forst- und Jagdwesen impfen ihren Schülern diesbezüglich die höchsten Ideale ein. Auch das Weidwerk hat seine Jünger, Apostel und ein Priestertum frommer Sitte.

Und dieses kann den biedern Weidmann zum Fanatiker machen. Er ertappt einen Wilddieb, der eben eine hochbeschlagene Rehgeiß vom grünen Maienrasen auf seine Schultern hebt. Mit geballten Fäusten stürzt er sich auf ihn, prügelt und tritt die Bestie halb tot. Wahrlich, ein gerechter Richter würde diese Tat nicht bestrafen, denn, sie war ein Ausbruch heiligen Zornes.

Die Kulturtechnik in ihren Beziehungen zu Natur- und Heimatschutz.

Ministerialdirektor Professor Weigmann, München, veröffentlicht in den „Blättern für Naturschutz und Naturpflege" (München, Jahrgang 15, Heft 1) einen ausgezeichneten Artikel über dieses Thema, dem wir zur Beherzigung für unsere Wasserbau- und Kulturingenieure nachfolgende Teile entnehmen. Weigmann betont zunächst, daß der Kulturtechniker seine Anlagen nach technisch richtigen, insbesondere nach wasserbautechnisch und landwirtschaftlich richtigen Grundsätzen zu entwerfen und auszuführen hat. Wer sich schon dieser Forderung — sei es absichtlich widerstrebend oder aus Unwissenheit — nicht unterordnet, wird wirklich fruchtbare Unternehmungen nie zustande bringen und immer wieder neues Lehrgeld zahlen müssen. Niemand muß mehr im Zusammenhang mit der Natur bleiben als der Landwirt, der Bauingenieur und daher erst recht der zwischen beiden stehende und oft auch zwischen beiden vermittelnde Kulturtechniker. Gerade er ist unmittelbar an die ehernen Gesetze der Natur gebunden und muß wahr sein in Denken und Tat, wenn er nicht mit

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Sicherheit bestraft werden will. Die Natur ist gar eifersüchtig und rächt sich zuweilen an dem, der sie korrigieren und meistern will, wenn er dies tut, ohne ihre oft recht merkwürdigen und verheerenden Launen zu erkennen. Die besten, billigsten und dauerhaftesten Meliorationen sind daher jene, deren Aufbau und Ausmaße sinnvoll den Verhältnissen der Natur abgelauscht sind. Damit ist schon gesagt, daß am allermeisten der Kulturingenieur sich ängstlich hüten muß, irgendwie zu schablonisieren. Schon in baulicher Hinsicht muß er sich als wahrhaftiger Ingenieur erweisen, d. h. er muß um die Lagerung, um die „Struktur" des Einzelfalles genau Bescheid wissen. Nichts hat der Kulturtechnik (hier insbesondere wieder der Drainteсhnik) mehr geschadet als das lange Zeit von ungenügend ausgebildeten Technikern gepflogene, mechanische Vorgehen, das Kurieren (manchmal sogar das Kurpfuschen!) nach Symptomen, das wahllose Übertragen anderweitig gemachter Erfahrungen auf einen vorliegenden anders gelagerten Fall, wodurch die Anlagen teuer und schlecht werden.

Weigmann betont dann die große Bedeutung des Wassers für alle möglichen Belange des Menschen und fährt fort: „Die Kulturtechnik muß unter Wahrung der landwirtschaftlichen Interessen möglichst auch der Natur und der Heimat ihre Rechte belassen, sie muß Stolz darein setzen, die Natur nicht zu gefährden und zu verdrängen, sie muß sie zu durchdringen suchen. Es ist nicht nur im Sinne der Verbände für Naturschutz und Heimatpflege, eine gröbliche Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden zu vermeiden, sondern weitergehend sind auch die verheißungsvollen Ansätze fortzubilden zu einem wohlwollenden Ausgleich zwischen den Forderungen der sachlichen Zweckmäßigkeit und dem Schönheitsempfinden der Menschen überhaupt.

Zweifellos bemüht sich heute die Kulturtechnik sichtlich um die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, sie fühlt sich mehr und mehr in das Lebendige der Landwirtschaft ein und sucht es zu erhalten, statt wie oft bisher seine Form zu brechen. Was ich aber wünschen würde, wäre, daß sie das nicht unter dem Druck einer stets zu fürchtenden Öffentlichkeit tut, sondern mehr aus Ehrfurcht vor dem Einfachen und doch Großen in der Natur. Es sollte also eine selbstverständliche Ehrenpflicht der Kulturbauingenieure werden, jedenfalls eine von einzelnen geplante und nur aufgelegtem Ausbeutungswillen entspringende, gedankenlose Zerstörung der Natur oder wertvoller Spuren der Vergangenheit unbedingt hintanzuhalten, — sie muß auch sonst, wenn große Anlagen mit gemeinschaftlichem Nutzen in Frage stehen, vorbeugend, abwehrend, womöglich sogar wiederaufbauend wirken.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Selbstredend ist die Gefahr groß, das Gelände, das uns zwecks kultureller Verbesserung von den beteiligten Eigentümern zu treuen Händen übergeben wird, rein kulturtechnisch zu behandeln und damit die Natur zu mißhandeln, also zu einer Vergewaltigung des Natürlichen zu kommen. Und ich gebe unumwunden zu, daß wir uns hier gar mancher Unterlassungssünde zu bezichtigen haben, sowohl beim Entwurf als auch bei der Ausführung unserer Maßnahmen, die oft noch viel größere Naturliebe und größere Ehrfurcht vor Mutter Natur atmen können, etwa in folgendem Sinne. Bereits beim Entwurf der neuen Baulinie zu regelnder Wasserläufe kann auf wenigstens teilweise Erhaltung des intimen Reizes der gewundenen kleinen Bäche und Flüsse hingearbeitet werden. Schon die Geländegestaltung und das meist starke Gefälle dieser geschlängelten Wasserläufe wird es ermöglichen, ja häufig sogar als technisch richtiger und vorteilhafter erscheinen lassen, eine etwa zuerst gedachte allzugerade Linienführung in mehrere zügig gekrümmte Linien verschiedenen Sinnes aufzulösen oder doch längere gerade Strecken mit sanft geschwungenen Kurven zu verbinden, die sich dann der Landschaft erheblich besser einfügen und auch ein Mehr an Fischwasserfläche bedeuten. In gleicher Weise dient den Interessen der Fischerei und des Naturschutzes die Belassung längerer Altwasserstrecken oder nicht aufgefüllter ehemaliger Flußschenken als künftige Weiher. Dagegen stehen die beiderseitigen Belange entgegen in der Frage der Bepflanzung der Wasserläufe. Während der Naturschutz kahle Ufer verwirft, daher weitestgehende Schonung des Baum- und Strauchwuchses an den Altwasserläufen und Werkkanälen und möglichst Bepflanzung der neu eingeschnittenen Gerinne fordert, erklärt die Fischerei eine Beschattung der Wasserfläche und den Laubeinfall als nachteilig. Die Landwirtschaft vollends will aus dem Wiesengrund weder einen „Baumschlag", noch weniger einen „Wald" gemacht sehen und ist für die Beseitigung alles Baumwuchses. Man wird also am besten hochliegende Mühlbäche und Altwässer, welche für die Hochwasserförderung nicht in Frage kommen, möglichst in ihrem oft sehr hübsch bewachsenen, das Talbild belebenden Zustand belassen oder doch schonen, jedenfalls nicht etwa in ihnen Faschinreisig gewinnen wollen, nur weil man dadurch etwas an Transportkosten erspart. Aus Gründen der Absenkung oder wegen immerhin beschränkter Hochwasserzuleitung neu anzulegende Werkkanäle kann man ziemlich dicht, hochwasserführende Regelungs- und Umflutungsgerinne jedoch nur in größeren Abständen und an den sie querenden Straßenkreuzungen mit einzelnen Bäumen bepflanzen, die aber jeweils 1 bis 2 Meter von den oberen Böschungsrändern entfernt zu setzen sind. Stehen in der Nähe der

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Sammellinie des Tales einzelne, besonders hübsche Baumgruppen am bisherigen Wasserlauf, so kann man sogar so weit gehen, sie bei der Linienführung ausschlaggebend zu berücksichtigen, indem man die Neubaulinie zwischen ihnen hindurchführt. Jedenfalls sollten weite, baumlose Flächen vermieden werden, in welchen das Auge keinen Ruhepunkt und kein Vogel mehr Schutz finden kann.

Naheliegend wäre es, Leben in das Landschaftsbild zu bringen durch Bepflanzung der Hochwasserdämme und der Staudämme von Fischteichanlagen. Leider steht der Anwendung dieses Behelfsmittels die Erfahrung gegenüber, daß größere Bäume infolge Pendelns der Baumkronen und dadurch bewirkte Wurzelbewegung höhere Dämme lockern, sogar zu deren Bruch führen können, sodaß also in dieser Richtung ein Entgegenkommen der Technik leider nicht möglich ist.

Wir müssen aber noch einen Augenblick bei den verhaßten Flußregelungen verharren. Für sie brauchen wir verschiedene Bauwerke: Brücken, Stege, Abstürze, Stauwehre und Hochwasserablaßschleußen, die gerne das Naturbild stören und durchwegs nur mit viel Geschmack in die Landschaft einzupassen sind. Vornehmlich die am häufigsten vorkommenden Bauwerke, die Brücken, hatten vielfach ein gekünsteltes, oder doch schablonenhaft steifes Aussehen, das dem Landschaftsbilde zu wenig und der Umgebung gar nicht Rechnung trägt. So taugen zum Beispiel an anderer Stelle wohlberechtigte, auch künstlerisch gar nicht zu verwerfende Formen, wie zum Beispiel solche für Parkbrücken, nicht in das offene Tal- und Feldgelände.

Oberster Grundsatz für die Gestaltung unserer Bauten muß sein, sie so unauffällig und nüchtern zu halten, wie dies der einfachen Umgebung entspricht. Unruhige Formen der Tragkonstruktion von Überfahrtsanstalten, wie zrm Beispiel aufgelöste Eisenbetonbrücken, eignen sich ebensowenig für unsere Zwecke, wie die plumpen Gebilde der Traggeländerkonstruktionen. Am besten wirkt jederzeit die einfache Bogenbrücke, erträglich sind auch Plattenbrücken und Plattenbalkenbrücken in Eisenbeton. Besondere Schwierigkeiten bereitet die Ausgestaltung der Brückenbrüstungen. Eiserne Brückengeländer, besonders aber durchbrochene Eisenbetonbrüstungen, wirken meist unruhig, ebenso befriedigt selten die Verwendung von Holz in Verbindung mit Stein oder Beton. Am unauffälligsten wirken einfache, in der Flucht der Brücke aufgehende, gegen die Mitte über der Durchflußöffnung etwas anlaufende Mauerbrüstungen, an deren Enden der Übergang zur Straßenfahrbahn vermittelt wird durch große Abweissteine (in Zyklopenform oder höchstens roh behauen), durch Trockenheit liebende Bäume oder durch Grünhag. Auch alle übrigen Bauwerke stören am wenigsten, wenn sie möglichst einfach gehalten werden.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Um zu befriedigenden Lösungen zu kommen, ist es üblich geworden, hinsichtlich der schönheitlichen Gestaltung des Äußeren der auffallenderen Bauwerke aller Art einträchtig zusammenzuarbeiten mit den beamteten Organen des Hochbaudienstes, also mit den Architekten. Erst recht hat dies zu geschehen, wo es sich um die Errichtung von Hochbauten handelt, wie zum Beispiel von Wasserschlössern, dann von Schöpfwerken für Niederungsentwässerung oder für Wasserhebung für Bewässerungszwecke, insgesamt von Bauwerken, die selbstverständlich aus bodenständigem Baustoff und in heimischer, unauffälliger Bauweise entstehen müssen. Dinge, die ihrer Art nach nicht beschönigt werden können, wie Schützen mit Zahnstangengetrieben oder selbsttätige Wehre verschiedener Bauart, werden dem Auge des Naturfreundes am besten durch Umgebung mit Baumgruppen entzogen. Am leichtesten läßt sich dies, wie auch die sonst jederzeit erwünschte Schaffung von Gebüsch und Anpflanzungen erreichen, wenn die Melioration mit einer Grundstückzusammenlegung verbunden wird, wobei eine Reihe von ungünstig gestalteten, sogenannten Massengrundstücken anfallen, die auf solche Weise am besten ihren Zweck erfüllen.

Recht empfindlich wird das Landschaftsbild meist beeinträchtigt durch die von uns häufig vorzunehmende Entwässerung von Mooren, jener oft noch fast im Urzustand befindlichen Ödflächen, die dem Naturfreunde zahllose Stimmungsbilder in immer wieder veränderter Schönheit zeigen, dem Wissenschaftler ein Dorado für seine Sammlungen, für Forschung und Lehre, ein Betätigungsfeld für Erfahrungen und eine Fundgrube für neue Probleme bieten, ganz besonders dann, wenn sie noch die Reste von Seen aufweisen, durch deren allmähliche Verwachsung sie entstanden sind. Es ist leider unvermeidlich, daß durch die Entwässerungsmaßnahmen unzähligen seltenen, auch geschützten Pflanzen sehr bald der Atem ausgeht und auch sehr vielen, dort zu findenden Tieren die Lebensbedingungen entzogen werden; denn Tierwelt, Pflanzenbestand, Boden und Klima, insbesondere Feuchtigkeitsverhältnisse, bilden von jeher eine Einheit, die auf jede Störung eines der einzelnen Teile als Ganzes anspricht.

Selbst wenn wirtschaftliche Notwendigkeiten eine Vergrößerung der produktiven Fläche gebieterisch fordern, sollte nicht ohne weiteres, wie bisher fast stets, unbesehen die Natur gemeistert werden, sondern wo es sich um landschaftlich sehr wertvolle oder aber in der fraglichen Gegend sehr seltene Moorgebiete oder Ödflächen handelt. müßte eingehend erwogen werden, ob nicht aus geschichtlichen, wissenschaftlichen oder Unterrichtsrücksichten oder zur Erhaltung des heimatlichen Bildes in seiner Eigenart und Schönheit und zur Erhaltung hier bo-

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

denständiger, schonungswürdiger Pflanzen- und Tiergattungen von der Kultivierung abzusehen wäre. Es sollten also die beiderseitigen Belange sorgfältig abgewogen und, — wie ganz selbstverständlich andere Naturdenkmale — wenn irgend möglich auch wenigstens die letzten Reste von Sumpfgelände, Moor oder Heide, in einigen guten Beispielen in ihrer Ursprünglichkeit liegen bleiben.

* * *

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Eine Erdgasquelle vor den Toren Wiens. Die Armut Österreichs an hochwertigen Brennstoffen läßt jede Erschließung neuer und zumal natürlicher Quellen wünschenswert erscheinen und so ist es recht erfreulich, daß Wissenschaft und Technik oder in diesem Falle Geologe und Tiefbohrtechniker wieder am Werke sind.

In Oberlaa, wenige Meter von der Stadtgrenze entfernt oder in kaum zwei Gehstunden von der Oper zu erreichen, ragt ein ungefähr 30 m hoher Bohrturm als hoffnungsvolles Wahrzeichen in die Höhe, ersehnte Schätze der Tiefe zu fördern.

Nach Einsicht in das diesen Gegenstand behandelnde geologische Schrifttum und nach Rücksprache mit dem liebenswürdigen Betriebsleiter der Bohranlage ergibt sich ungefähr folgendes:

Das Wiener Becken, den östlichen Teil Niederösterreichs nördlich und südlich der Donau einnehmend, besteht geologisch betrachtet, zumal in seinen größeren Tiefen, aus Tertiärschichten. Das sind lose oder verfestigte Gesteinsablagerungen von größtenteils Sanden und Tonen (Tegel), in geringerem Ausmaße von Kalksandsteinen, Leithakalken usw. Im nördlichen Teil des Beckens nun, der bis in die Tschechoslowakei hineinreicht, fand man schon vor dem Kriege, hauptsächlich aber in der Nachkriegszeit Erdgas (Methan, Äthan und Erdöl, Naphta), so speziell bei Egbell und Göding.

Diese Vorkommen liegen in den sogenannten sarmatischen Schichten, die mittelmiozänen Alters sind und aus Kalksandsteinen, Tonen und Sanden bestehen, von denen sich besonders letztere als produktiv, also gas- und ölführend erwiesen haben. Gleichzeitig machte man dort die Beobachtung, daß diese Horizonte auch salzhaltiges Wasser führen.

Kein Wunder also, wenn man dem Sarmat, das sich auch im Wienerbecken südlich der Donau findet, erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete. Die Vermutung, daß auch hier Erdgase und Öle zu finden wären, stützten nun eine Reihe von Bohrungen (Sonden), die auf Wasser oder Kohle vorgenommen wurden und recht interessante Ergebnisse zeitigten. So ergab eine der Sonden bei Leopoldsdorf unweit Oberlaa stark salzhaltiges Wasser, eine andere Bohrung in cca. 600 Meter eine Erdgaseruption, die dann durch drei Monate mit durchschnittlich 10.000 Kubikmeter pro Tag Ergiebigkeit ein Erdgas mit ungefähr 90% Methan und dem Heizwert von nahezu 10.000 Kalorien lieferte. Das Herausziehen der Rohre bewirkte dann durch Verschüttung ein Versiegen dieser nicht unbedeutenden Exhalation.

Nach Schwerkraftmessungen lagen nun auch bei Oberlaa günstige Verhältnisse vor und veranlaßten eine Interessentengruppe, auch dort eine Tiefbohrung zu beginnen.

Man hält gegenwärtig in 250 Meter Tiefe und hat die Genugtuung, bereits auf eine selbstständig aufsteigende Schwefeltherme — von den praktischen Oberlaaern

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: 1932_8

Autor(en)/Author(s): Weigmann

Artikel/Article: Die Kulturtechnik in ihren Beziehungen zu Natur- und Heimatschutz 118-123